

Collinet, Benedikt Josef: *Die letzten Könige von Juda.* Eine narratologische und intertextuelle Lektüre von 2 Kön 23,50–25,30. Göttingen: V&R unipress 2019. 273 S, 3 Abb. 8° = Bonner Biblische Beiträge 188. Hartbd. € 45,00. ISBN 978-3-8471-0965-5.

Besprochen von **Michael Pietsch:** Neuendettelsau / Deutschland,
E-Mail: michael.pietsch@augustana.de

<https://doi.org/10.1515/olzg-2020-0017>

Die Dissertation des Vf., die von Agnethe Siquans an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien betreut worden ist, widmet sich der Frage, wovon die letzten Kapitel der Königebücher *erzählen*. Im Unterschied zur bisherigen Forschung interessiert den Vf. weniger die literaturgeschichtliche Genese des Abschnitts oder die historische Rekonstruktion der letzten Jahre des davidischen Königtums in Jerusalem als vielmehr die Erzählung selbst als literarisches Dokument *erinnerter Geschichte*. Dabei ist die Einsicht entscheidend, dass die Frage nach dem „Was“ des Erzählten durch die Frage nach dem „Wie“ der narratologischen Präsentation ergänzt werden muss, denn erst letztere ermöglicht ein wirkliches Verständnis dessen, was erzählt wird. „Was hier durch das *Wie* vermittelt wird, ist daher die letzten Endes entscheidende Frage.“ (20, Hervorhebung im Original)

Daraus ergibt sich folgerichtig der hermeneutische Ansatz bei einer synchronen Leseperspektive, die in einem zweistufigen Lektüreprozess vorgeführt wird. In einem ersten Arbeitsschritt wird der Abschnitt 2Kön 23,30–25,30 in seiner kanonischen Gestalt, die der Vf. mit der masoretischen Textform gleichsetzt, mit den Methoden der neueren Erzähltheorie untersucht, um dessen textimmanente Struktursignale herauszuarbeiten und ihre diskursive Funktion zu bestimmen. Die kompositorische Eigenart des Textstücks als Abschluss eines buchübergreifenden Erzählbogens (Gen–2Kön) macht einen zweiten Lektüredurchgang nötig, der die intertextuellen Verbindungslinien bzw. Systemreferenzen nachzeichnet, die im Schlussabschnitt der Königebücher aufgegriffen, zusam-

mengeführt und perspektivisch fokussiert werden. Erst in dieser kanonisch angelegten Leseperspektive lassen sich nach Ansicht des Vf. die textstrategischen Implikationen – und mit ihnen die Leserlenkung – der letzten Kapitel der Königebücher angemessen interpretieren. „Das Ergebnis ist eindeutig“, wie der Vf. selbstbewusst formuliert (227). Zwar würden im Schlussabschnitt der Königebücher sämtliche Heilssetzungen Jhwhs in Juda/Jerusalem sukzessive dekonstruiert, weil Juda und seine Könige gegen die mosaische bzw. deuteronomische Tora verstoßen haben, ungeachtet dessen bestünde die Selbstverpflichtung Jhwhs gegenüber seinem Volk und dem davidischen Königshaus jedoch fort, die sich besonders in der Amnestie Jojachins niederschlägt (2Kön 25,27–30), die einen Fortbestand des Gottesvolks avisiert, selbst wenn dessen künftige Gestalt noch unscharf bleibe. „Die Erzählung ist in der heutigen Form auf Hoffnung hin angelegt. Die göttlichen Verheißungen sind intakt, da der Bund einseitig durchgehalten wurde und die Heilszusagen bestehen bleiben.“ (227)

An die Beschreibung des Forschungsdesigns der Studie (15–21) schließt sich als zweiter Abschnitt der Einleitung (22–46) ein knapper Überblick über die jüngere Forschungsgeschichte zu den Königebüchern an, dessen Schwerpunkt auf der kontroversen Interpretation der Schlussverse in 2Kön 25,27–30 und ihrer narratologischen Funktionsbestimmung liegt. Die ältere und jüngere literaturgeschichtliche Forschungsdiskussion wird dagegen nur recht oberflächlich und grob verkürzt referiert.

Insgesamt werden im engeren Sinn historische Aspekte bei der Analyse des Textes konsequent übergangen, obwohl der Vf. um die Bedeutung „textexterner Verankerungen“ gerade auch für eine narratologische Textinterpretation weiß.¹ Der Studie ist daher ein online-Anhang beigegeben, in dem die „Text-Enzyklopädie“ rekonstruiert wird (Chronologie, Topographie, Sozial- und Religionsgeschichte) und der über die Homepage des Verlags zugänglich gemacht wird.² Die Entscheidung, diese Materialien nicht in die Buchpublikation aufzunehmen, ist aus Sicht des Rez. bedauerlich und wenig lesefreundlich und in Anbetracht ihres eher schmalen Umfangs (ca. 25 Seiten) weder methodisch noch buchtechnisch nachvollziehbar.

Einige knappe Bemerkungen zur Textgeschichte, in denen die Vorrangstellung der masoretischen Textform gegenüber der Septuaginta im untersuchten Textabschnitt festgestellt wird, beschließen die einleitenden Erörterungen (47–49).

¹ Vgl. ders., Textexterne Verankerungen. Zur Frage des Stellenwerts geschichtswissenschaftlicher Zeugnisse in der (Re-)Konstruktion narrativer Räume am Beispiel der Flucht Zidkijas (2Kön 25,4–5), PzB 26 (2017), 22–35.

² Die Download-Datei findet sich unter http://www.vandenhoeckruprecht-verlage.com/collinet_koenige (Passwort: cDUY6Ykc).

Auf eine gegliederte Übersetzung des masoretischen Textes, die mit textkritischen Annotationen versehen ist (51–59), folgt dann der erste Hauptteil der Untersuchung, die „Narratologische Analyse“ von 2Kön 23,30–25,30 (61–138), die nach einigen methodischen Vorbemerkungen und Überlegungen zur Abgrenzung und Gliederung des Textes in drei Arbeitsschritten die Zeit- (73–81) und Raumkonzeption (81–98) sowie die handelnden Figuren und die Plotbildung der Erzählung untersucht (99–138). Mit Blick auf die Textabgrenzung ist bemerkenswert, dass der Vf. den Einsatz des Abschnitts mit der Notiz über den Thronfolger Josias in 2Kön 23,30b gleichsetzt, obwohl die Nachfolgernotiz sonst zum Schluss des Königsrahmens des Vorgängers gerechnet wird, was übrigens die masoretische Textgliederung in 2Kön 23,30 bestätigt. Dagegen ist die Auffassung, der Passus 2Kön 23,30 (besser: 23,31) bis 2Kön 25,30 sei als narrativer Abschluss einer größeren Erzählkomposition gestaltet, der in mehreren Szenen frühere Handlungsstränge aufnimmt, zusammenführt und auf einen weiteren Horizont hin öffnet, insgesamt plausibel. Ob die Sequenz 2Kön 18–25 bei synchroner Ablauflesung eine „optimistische“ Perspektive verrät, die sich im Motiv erfahrener Gottesnähe am Anfang (2Kön 18,4–8), in der Mitte (2Kön 22,19!) und am Schluss der Texteinheit (2Kön 25,27–30) Ausdruck verschaffe, bleibt jedoch fraglich, nicht zuletzt angesichts der narratologischen Funktion des Huldaorakels (2Kön 22,15–20) im Erzählgefüge.³

Bei der Analyse der Zeitkonzeption in 2Kön 23,30–25,30 fallen vor allem zwei Beobachtungen ins Auge. Einerseits stellt der Vf. fest, dass sich die Darstellung der Regierungszeit der letzten vier Könige in Jerusalem immer weiter verlangsamt, bis sie im Bericht von der Zerstörung der Stadt und der Plünderung des Tempels in gewisser Weise zum Stillstand kommt (vgl. 2Kön 25,13–17), so dass hier das eigentliche Gewicht der Erzählung liegt. Andererseits betont der Vf. zu Recht den auffälligen Wechsel in der Datierung der Ereignisse von den Regierungsjahren der davidischen Könige zur babylonischen Chronologie in 2Kön 25,8 ff., den er als ein Zerbrechen der (dynastisch strukturierten) Zeit interpretiert. Ob damit die Linearität der Erzählung durchbrochen oder nicht eher ein Wechsel in den politischen Herrschaftsverhältnissen narrativ realisiert wird, wäre weiter zu diskutieren.

Die Analyse der Raumkonzepte in der Texteinheit richtet ihren Fokus auf den Raum als relationale bzw. soziale Größe, die je nach Erzählperspektive emotional verschieden besetzt (Heterotopie) und im Unterschied

zu ihren außertextlichen Referenzräumen literarisch transformiert werden kann. Daher treten realienkundliche Erwägungen nahezu vollständig hinter narratologische Beobachtungen zurück, obwohl letztere, wie der Vf. betont, stets auf erstere bezogen bleiben. So erlebt Jerusalem eine schrittweise Transformation vom Residenzort der davidischen Könige und administrativen und kultischen Zentrum Judas zur Einöde, die menschenleer und in Trümmern zurückgelassen wird, und nach dem Putsch gegen die babylonische Gebietsverwaltung unter Gedalja in Mizpa erleidet die Landschaft Juda das gleiche Geschick (vgl. 2Kön 25,22–26).⁴ Umgekehrt tritt Babylon in der Erzählung zunächst als Repräsentant chaotischer, lebensvernichtender Machtstrukturen auf, dessen Einfluss stets anwächst, bis es Juda/Jerusalem vollständig zerstört, bevor es in der Schlusspassage 2Kön 25,27–30 als Schutz- und Lebensraum für Juda, repräsentiert in dessen König Jojachin, erscheint. „Durch diese Beobachtung verändert sich [jedoch] weniger der Raum Babel, als vielmehr Juda. [...] Juda wird räumlich betrachtet zu einem Ort der (gefühlten) Zugehörigkeit.“ (93, Hervorhebung im Original)

In der abschließenden Figuren- und Handlungsanalyse werden sämtliche Aktanten der Erzählung und ihr Verhältnis zueinander betrachtet. Eine differenzierte Charakterisierung der einzelnen Figuren ist aber nur eingeschränkt möglich, da sie in der Regel nur indirekt über ihre Handlungsrollen beschrieben werden, was der formkritischen Bestimmung der Erzählung als „novel of action“ korrespondiert (vgl. 65 f.). Soziologische Aspekte, die für die literarische Perspektivierung der einzelnen Aktanten relevant wären, fließen in die Analyse nur ganz am Rande ein – für sie werden die interessierten Leser*innen erneut auf die Dokumentation der Text-Enzyklopädie im online-Anhang verwiesen. Stattdessen finden sich besonders in den Ausführungen zu den letzten Königen von Juda immer wieder symbolische Namensdeutungen, um die Eigenart der jeweiligen Erzählfigur näher zu bestimmen – ganz als handelte es sich bei ihnen um rein fiktive Charaktere. Die Darstellung kann und soll hier nicht im Detail vorgestellt und diskutiert werden, doch kann insgesamt festgehalten werden, dass die Figuren, ihre handlungsleitende Motivation und ihre metakommunikative Beurteilung vielfach unscharf und mehrdeutig bleiben, wie exemplarisch an der durchgängig negativen Königsbewertung erkennbar wird, für die eine plausible Begründung im Text fehlt. Andererseits kann der Vf. Babylon bzw. die Chaldäer als „negative Gruppe der Erzählung

³ Vgl. dazu M. Pietsch, Die Kultreform Josias. Studien zur Religionsgeschichte Israels in der späten Königszeit, FAT 86, Tübingen 2013, 154–159.

⁴ Der Mythos vom „leeren Land“ ist narratologisch motiviert, wie der Vf. mit Recht feststellt (vgl. 88 f.), selbst wenn er keinen Anhalt an der Geschichte besitzt.

schlechthin“ qualifizieren (119), die aktiv den Untergang Judas/Jerusalems betreibt, ohne dass die bemerkenswerte Unterscheidung zwischen dem König Nebukadnezar II. und seinen militärischen Repräsentanten im Erzählverlauf hinreichend berücksichtigt würde.⁵ Besondere Aufmerksamkeit widmet die Analyse schließlich Jhwh als handelnder Figur, der zwar nur in 2Kön 24,2–4 (und 20) aktiv in das Geschehen eingreift, um seinen vernichtenden Zorn über Juda/Jerusalem auszugießen, gerade darin aber als hintergründig präsenter Initiator der Ereignisse sichtbar wird. Nach dem Untergang von Stadt und Heiligtum verschwindet er von der literarischen Bühne (vgl. 2Kön 25,13–17) – und kehrt lediglich in einigen theophoren Personennamen wieder (vgl. 2Kön 25,22–26), in denen der Vf. einen Hinweis auf Jhwhs Erbarmen nach dem Gericht wiederfinden zu können glaubt, das auch im Akt der Amnestie Jojachins in den Schlussversen der Königebücher nachklingt, ohne dass es dafür jedoch belastbare Indizien gibt.⁶

Es ist vor allem die teils unbefriedigende Analyse der handelnden Figuren und ihrer Interaktionen, die eine Vielzahl von Leerstellen bzw. offenen Fragen zutage fördert, die den Vf. im zweiten Hauptteil der Studie nach den intertextuellen Verbindungslinien zwischen 2Kön 23,30–25,30 und seinem literarischen Erzählzusammenhang fragen lässt (139–226). Hier wird nun eine wichtige hermeneutische Vorentscheidung getroffen, indem der Vf. den „kanonischen Erzählzusammenhang“ von Gen bis 2Kön als intertextuellen Bezugsrahmen festlegt, der in 2Kön 23,30–25,30 narratologisch zum Abschluss komme, denn im Unterschied zur bisherigen Analyse wird mit der kanonischen Leseperspektive ein Textkonzept zugrunde gelegt, das dem Schlussabschnitt der Königebücher fraglos erst sekundär zugewachsen ist, die Rückfrage nach den Leerstellen in der Erzählkomposition also bestenfalls auf einer „metanarratologischen“ Ebene beantworten kann.

Wenn der Vf. die kanonische Sonderstellung der Tora in der Hebräischen Bibel mit Hinweis auf Jos 1,7 zwar ausdrücklich anerkennt (vgl. noch Dtn 34,10–12), sie für seine intertextuelle Lektüre jedoch beiseiteschiebt, wirkt darin vielleicht das Literaturgeschicht-

liche Modell eines „Deuteronomistischen Geschichtswerks“ nach, das einen Erzählzusammenhang umfasst habe, der von Dtn bis 2Kön reichte und später zum Enneateuch (Gen–2Kön) erweitert wurde, nur dass der Vf. solche redaktionsgeschichtlichen Prozesse in seiner Untersuchung unberücksichtigt lässt.⁷

Methodisch rekonstruiert der Vf. die einschlägigen intertextuellen Verbindungslinien mittels lexematischer Verknüpfungen („Kernbegriffe“) bzw. motivischer Struktur analogien, die in einem Anhang gesondert aufgelistet werden. Bei genauerer Betrachtung tritt jedoch eine nicht unerhebliche Unschärfe in den intertextuellen Verknüpfungen hervor, die nur selten durch belastbare lexikalische und/oder konzeptionelle Gemeinsamkeiten ausgewiesen werden können. Dies bestätigt nicht zuletzt der Umstand, dass sich, wie der Vf. eingangs selbst sagt (140), wenig Bezüge zu bestimmten Einzeltexten, sondern zumeist lediglich allgemeinere „Systemreferenzen“ feststellen lassen, die intertextuelle Leseperspektiven zwar begünstigen, jedoch kaum hinreichend begründen können.

Das skizzierte Verfahren hat zur Folge, dass neben manchen weiterführenden Einzelbeobachtungen, die aber häufig einen deutlich beschränkteren Textzusammenhang voraussetzen (z. B. Sam/Kön oder Dtn–2Kön), nicht selten höchst spekulative Text-Text-Beziehungen postuliert werden, die selbst geneigte Leser*innen bisweilen etwas ratlos zurücklassen. Dies sei beispielhaft an den negativen Bewertungen der letzten Könige in Jerusalem illustriert: Die negative Evaluation der dreimonatigen Regierung des Königs Joahas wird mit dem Hinweis auf den Verstoß gegen das Recht der Primogenitur (vgl. Dtn 21,15–17) begründet,⁸ mit dem zugleich die Figur des „Volkes des Landes“, das die Inthronisation des Joahas unterstützt hatte, kultisch disqualifiziert werde. Nur ist dies in der *narratio* von 2Kön 23,30–35 mit keinem Wort angedeutet. Dies gilt noch mehr mit Blick auf die Wegführung des Königs nach Ägypten (als Gefangener des Pharaos Necho II.), die der Vf. im Anschluss an Dtn 17,16 (mit gänzlich abweichender Semantik!) und Dtn 28,68 als proleptische Rücknahme der Herausführung Israels aus Ägypten interpretiert. Schließlich trage Joahas („Jhwh beginnt zu tun“, 101) den Anfang des Strafgerichts gegen Juda/Jerusalem bereits im Namen,

⁵ Vgl. S. Timm, Wird Nebukadnezar entlastet? Zu 2Kön 24,18–25,21, in: „Sieben Augen auf einen Stein“ (Sach 3,9). Studien zur Literatur des Zweiten Tempels, hg. von F. Hartenstein / M. Pietsch, Neukirchen-Vluyn 2007, 359–389.

⁶ Die semantischen Unschärfen, die der Vf. in der Phorik von 2Kön 25,28–30 wahrnimmt, erlauben kaum den Schluss, dass Jhwh selbst mit dem König gleichgesetzt werden kann, „vor dessen Angesicht [...] gegessen wird, der nährt und Leben gewährt und der mit Jojachin und dem Volk in Babel ist“ (128), so sehr Jhwh als hintergründig agierender Souverän der Geschichte in der Erzählung präsent zu denken ist (vgl. M. Pietsch, Zwischen Restauration und Resignation. Die Amnestie Jojachins [II Reg 25,27–30] als deuteronomistischer Programmtext?, ZAW 129 [2017], 390–410, 401–405).

⁷ Vgl. zum literaturgeschichtlichen Konzept des Deuteronomistischen Geschichtswerks und der jüngeren Kritik daran A. Scherer, Neuere Forschungen zu alttestamentlichen Geschichtskonzeptionen am Beispiel des deuteronomistischen Geschichtswerks, VuF 53 (2008), 22–40. Es ist zumindest auffällig, dass der Vf. vor allem die deuteronomische Tora als Referenzrahmen für die negativen Urteile über die letzten Könige in Jerusalem heranzieht.

⁸ Darin sei Joahas ein „zweiter Salomo“, in dem sowohl das Ideal als auch die Katastrophe des Königtums in Israel und Juda präfiguriert sei. Allerdings wird von Salomo ausdrücklich gesagt, dass Jhwh ihn liebte (vgl. 2Sam 12,24 f.).

was philologisch schlicht falsch ist – der Name bedeutet „Jhwh hat ergriffen“ – und nur dann narratologisch aussagekräftig wäre, wenn die Figur rein fiktiv wäre, wofür es keine Hinweise gibt.

Nicht viel besser steht es mit Jojakim, dem älteren Halbbruder des Joahas, der von Necho II. an seiner Stelle in die Königswürde eingesetzt wird. Er gilt dem Vf. als der schlechteste der letzten Könige Judas, weil er mit Manasse parallelisiert werde. Diese Einschätzung beruht vor allem auf der Annahme, Jojakim sei das logische (und grammatische) Subjekt der Aussage, er habe in Jerusalem unschuldiges Blut vergossen (vgl. 2Kön 24,4). Diese Auffassung ist zwar in einigen griechischen Handschriften der antiochenischen Textform der Septuaginta belegt, die den Königsnamen in Vers 4 eintragen (!), legt sich für den masoretischen Text jedoch nicht nahe, wie die Parallele in 2Kön 21,16 zeigt, die den Vorwurf der Blutschuld gegen Manasse erhebt, der auch in 2Kön 24,4 als logisches Subjekt der Verbalhandlung vorausgesetzt werden kann (vgl. V. 3!). Jojakims Status als ägyptischer Vasall wird als Loyalitätsbruch gegenüber Jhwh gedeutet und mit der Übernahme ägyptischer Kultpraktiken in Verbindung gebracht, ohne dass es dafür irgendeinen Anhaltspunkt im Text gäbe. Der Hinweis auf die neuassyrischen Loyalitätseide verfängt schon deshalb nicht, weil diese Praxis für Ägypten bisher nicht belegt ist. Wenn schließlich die Tributleistungen Jojakims an den Pharao unter Hinweis auf die Exoduserzählung als „Rückgabe“ des Goldes an Ägypten und angesichts der Verwendung von Gold zur Herstellung kultischer Paraphernalia als Verstoß gegen das erste Gebot interpretiert werden (163), ist jede methodisch überprüfbare Auslegungspraxis aufgegeben.

Hier macht sich der Verzicht auf eine historisch informierte Synchronie zugunsten einer rein literatur-ästhetisch konzipierten Kanontheologie nachteilig bemerkbar. Dies ist hermeneutisch vor allem deshalb zu bedauern, weil damit verbreiteten Vorurteilen gegenüber einer „kanonischen Bibelauslegung“ Vorschub geleistet wird, die den theologischen und exegetischen Gewinn einer intertextuellen Bibellektüre leicht verdecken können.⁹ Die Studie enthält einerseits eine Vielzahl erhellender und weiterführender Textbeobachtungen, die den Mehrwert narratologischer und intertextueller Textlektüren für die exegetische Praxis dokumentieren. Andererseits verstärkt ihre Lektüre den Eindruck, dass synchrone und diachrone, kanonische und historische Textanalysen notwendig ineinander verzahnt werden sollten, um eine methodisch kontrollierte

Interpretationspraxis zu gewährleisten, die Geschichte und Theologie gerade um einer gegenwärtig verantworteten theologischen Hermeneutik willen nicht auseinanderreißt. Mit den Worten des Vf. gesprochen: Das „Was“ und das „Wie“ erinnerter Geschichte lassen sich hermeneutisch so wenig voneinander trennen wie die Geschichte selbst von ihrer erzählten Vergegenwärtigung. In dieser Spannung liegen die Stärken und Grenzen der Arbeit, die zur kontroversen Diskussion anregt und sie mit ihrem eigenen Beitrag belebt.

⁹ Vgl. dazu jüngst S. Seiler, „Scriptura sui ipsius interpres“. Annäherungen an ein Konzept intertextueller Schriftauslegung, BZ.NF 63 (2019), 163–194.